

Totengebeine : die Vereinigung der presbyterianischen Kirchen im südlichen Afrika

Prof. Maake J. Masango
Universität Pretoria

Einführung

In Südafrika stellt die Erklärung „Berufen, die eine Kirche zu sein“ keinen lediglich ekklesiologischen Imperativ dar; sie ist vielmehr integraler Bestandteil des Rufes nach politischer, wirtschaftlicher und sozialer Gerechtigkeit. Um es mit den Worten von Erzbischof Desmond Tutu, dem bekanntesten südafrikanischen Mitglied der Plenarkommission für Glauben und Kirchenverfassung, zu sagen: „Apartheid ist zu stark für untereinander gespaltene Kirchen.“

Das Christentum trat in Südafrika von Anfang an als eine getrennte Gemeinschaft in Erscheinung. Die Missionare brachten zur Zeit der Kolonisierung Südafrikas die tiefe Uneinigkeit mit ins Land, welche die europäische Christenheit kennzeichnete, eben jene Art von Kirchenspaltung, welche Glauben und Kirchenverfassung seit so langer Zeit zu überwinden trachtet. Zusätzlich machten wir jedoch Mitte des 19. Jahrhunderts die Erfahrung neuer Formen von Kirchenspaltung, als in einigen Kirchen die Weißen nicht mehr das Abendmahl in Gemeinschaft mit ihren schwarzen Schwestern und Brüdern empfangen wollten. Die Sünde des Rassismus zog eine neue Art von Uneinigkeit unter Christen nach sich, welche Trennungen innerhalb der Kirchen, nicht nur unter ihnen verursachte. Dies geschah insbesondere in der niederländisch-reformierten Kirchenfamilie. Die Wurzeln der politischen Apartheid des 20. Jahrhunderts haben ihren tiefsten Ursprung in der kirchlichen Apartheid, wie sie im 19. Jahrhundert eingeführt wurde. Ihrerseits verstärkten die Apartheidgesetze die bestehenden Trennungen innerhalb der Kirchen.

Die ökumenische Bewegung und ihr Appell, eine Kirche zu sein, entfaltete ihre Kraft auch in Südafrika, wie in anderen Teilen der Welt. Dafür gab es in unseren Kirchen dringende Gründe; daneben finden sich jedoch andere Motivationen in der einheimischen südafrikanischen Bevölkerung selbst, die dazu beitrugen, den ökumenischen Ruf ernstzunehmen.

Historisch reichen die Wurzeln der ökumenischen Bewegung unter den Kirchen im südlichen Afrika – Gottes „Ruf, die eine Kirche zu sein“- zurück auf die Ausbildung der Geistlichen, insbesondere die autodidaktische Ausbildung der schwarzen Pfarrerschaft. Dem Einsatz dieser Männer kommt eine außerordentliche Bedeutung für das Wachstum der Kirche in Afrika zu. Die Integrierung der autodidaktisch ausgebildeten schwarzen Pfarrer in die offiziell anerkannten historischen protestantischen Gemeinden wurde durch Lehr- und Ausbildungsperioden unter der Leitung von Theologen mit abgeschlossener Universitätsausbildung verwirklicht. Zwar hatten die Missionare die afrikanischen religiösen Bräuche verworfen; das hinderte jene ersten informell ausgebildeten schwarzen Geistlichen jedoch nicht, sich zu einer Gruppe zusammenzuschließen. Sie sammelten ihren eigenen Wissens- und Erfahrungsschatz, aus dem sie schöpfen und den sie mit ihren Kollegen teilen konnten. Aus dieser Erfahrung resultierten kooperative Lernstrukturen in den Kirchen, die zur Bildung einer Schicht von unterschiedlichen afrikanischen Führungspersonen führten.

Dieser Trend fand in vielen Missionsschulen Südafrikas seine Fortsetzung und diese Schulen wurden zu wichtigen Zentren gegenseitiger ethnischer Beeinflussung. Institutionen wie das Federal Theological Seminary im Südlichen Afrika (Fedsem, 1963-1975), die Universität von Fort Hare und das Lovedale Mission Institute griffen auf traditionelle afrikanische Formen der Erziehung als Ausgangspunkt für eine evangelisch-pastorale Ausbildung zurück, ohne Ansehen der ethnischen Herkunft der Kandidaten. Dies führte zur Bildung einer schwarzen Pfarrerschaft, welche über die ethnischen Grenzen hinausging. Anders gesagt, das interkulturelle gemeinsame Studium und Leben förderte den Willen zu aktiver Zusammenarbeit unter den Pfarrern unterschiedlicher ethnischer Herkunft. Diese Tradition der der Ethnizität überwindenden Solidarität dauerte quer durch die Kolonialzeit an und fand ihre Fortführung bis in die Existenz unabhängiger afrikanischer Nationen. Das heißt, dass die Pfarrer mit unterschiedlichen theologischen, lehrmäßigen und konfessionellen (denominationellen) Traditionen in Berührung kamen. In dieser multilateralen Grundlegung darf man durchaus eine der einheimischen Urquellen der südafrikanischen Ökumene erblicken. Das Wachstum dieser Institutionen war bedeutend und schaffte eine Öffnung für christliche Einheit, denn diese gemeinsam ausgebildeten Studenten entwickelten unter sich ein vertrauensvolles Gemeinschaftsbewusstsein. Seminare wie das Fedsem waren ein Segen, weil wir dort eine Ausbildung in Gestalt eines gemeinsamen Lebens erhielten. Dabei waren wir uns kaum der Tatsache bewusst, dass das Seminar ökumenische Führungskräfte ausbildete. Doch diese Erfahrung half uns, nicht nur die Apartheid (in der Kirche), sondern auch den Konfessionalismus (Denominationalismus) zu bekämpfen, denn beide schwächten die Stimme der Kirchen in ihrem Widerstand gegen die Apartheid. Wir waren entschlossen, den Geist des Denominationalismus zu bekämpfen, der es den Apartheidstrukturen ermöglichte, uns noch stärker voneinander zu trennen. Keine immer leichte Aufgabe! Es kam zu Spannungen zwischen weißen und schwarzen Pfarrern, aber es fehlte auch nicht an internen Spannungen in jeder rassischen Gruppe selbst. Diejenigen unter uns, die neu ordiniert waren, waren frustriert über diesen Geist der Absonderung. Unsere Mission bestand doch in gemeinsamer Ausbildung und Zusammenarbeit!

Die Tatsache, dass die Führungskräfte unserer Kirchen eine Ausbildung genossen hatten, die grundsätzlich ökumenischer Natur war, erwies sich als entscheidend für eine effektive Zusammenarbeit aller Mitglieder unserer Kirchen im Kampf gegen die Apartheid. Die indigene multilaterale Zusammenarbeit unter den afrikanischen Führungskräften erleichterte uns eine aktive Beteiligung in anderen multilateralen Kontexten, insbesondere auf der Ebene des Ökumenischen Rates der Kirchen und des Südafrikanischen Rates der Kirchen.

Die Rolle der Anti-Apartheid-Kirchen, die Bedeutung der ökumenischen Bewegung und des ÖRK bei der Überwindung der Apartheid ist gut bekannt und bedarf hier keiner weiteren Ausführung.

Die Jahre nach dem Fall der Apartheid 1994 waren eine Zeit der Wahrheitssuche und Versöhnung, nicht nur für Südafrika als Nation, sondern auch für seine Kirchen, die sich nun erneut auf den Ruf besannen, wieder zu einer Kirche zu werden. Das Ziel von Glauben und Kirchenverfassung, „die Einheit der Kirche Jesu Christi zu verkündigen und die Kirchen aufzurufen zu dem Ziel der sichtbaren Einheit in einem Glauben und einer eucharistischen Gemeinschaft“ (Satzung von Glauben und Kirchenverfassung 3.1), wird unter den getrennten Kirchen im heutigen Südafrika in einer für sie besonderen Weise umgesetzt. Da die Trennungen, die eine sofortige Heilung erfordern, nicht denen der klassischen Tagesordnung von Glauben und Kirchenverfassung entsprechen, sondern in der durch Rassismus und das Apartheidsystem zwischen und innerhalb der Kirchenfamilien verursachten Trennung wurzeln, ist die angewandte ökumenische Methodologie entsprechend verschieden. Diese Suche nach Einheit hat jedoch auch eine Auswirkung auf die Funktionen von Glauben und Kirchenverfassung, wie sie in deren

Satzung zum Ausdruck kommt, „sich mit den Fragen des Glaubens, der Kirchenverfassung und des Gottesdienstes auseinanderzusetzen und die sozialen, kulturellen, politischen, rassischen und sonstigen Faktoren zu untersuchen, die sich auf die Einheit der Kirche auswirken“ (Satzung von Glauben und Kirchenverfassung 3.2.a).

Der Aufruf, die eine Kirche im südafrikanischen Kontext zu sein, betrifft nicht nur den schwierigen Aspekt des Heilens von Wunden der Vergangenheit, nein, er eröffnet uns auch einen Weg in die Zukunft. Angesichts der Geschichte des Christentums in Afrika und der dringend werdenden Grundsatzfrage, was Christsein in unserer heutigen Zeit beinhaltet, musste sich die brennende Frage der Gegenwart, nämlich die Frage nach dem denominationellen Zusammenschluss in Afrika, insbesondere der Presbyterianischen Kirche im südlichen Afrika, unvermeidlich stellen.

Modernes Christentum, gepaart mit der Idee, was es heißt, ein neuer Südafrikaner bzw. Südafrikanerin zu sein – ein Mensch, der sich zu einer gemischtrassischen und -ethnischen Gesellschaft bekennt, hat viele Denominationen angeregt, sich mit Kirchen zu vereinigen, die sich früher von der ursprünglichen Kirche getrennt hatten.

Angesichts des Druckes, der von der Globalisierung und von großer Armut ausgeht – was alles als gemeinsames Erbe des Kolonialismus zu werten ist –, ganz zu schweigen von jüngeren Entwicklungen wie der Pandemie HIV/AIDS, dem Ausbruch xenophober Gewalt, der Migration aus anderen Teilen Afrikas, der zunehmenden wirtschaftlichen Rezession und ähnlicher Phänomene, müssen sich die Kirchen einen, um im Kampf gegen jene Herausforderungen bestehen zu können, wie sie dies zur Zeit des Widerstandes gegen die Apartheid getan haben. Allgemeiner gesagt: keiner kann allein bestehen, und gewiss nicht in stürmischen Zeiten wie der unsrigen. Doch mit der wachsenden Aneignung und Übernahme westlicher Konzepte, wie das des Individualismus, für den die Idee der Gemeinschaftlichkeit irrelevant ist, bezeugen die Afrikaner ihr unzureichendes Vertrauen zur eigenen traditionellen Kultur als Leitbild.

Traditionelle Vorstellungen vom Gemeinschaftsleben wurden erst vor kurzem in unserem Kampf gegen die Armut wieder aufgegriffen. Viele afrikanische Kirchen und Gemeinschaften haben sich zusammengeschlossen, und verwenden das Konzept des „Kommunalismus“ (Gemeinschaftlichkeit), um der Armut zu begegnen. Im Ringen mit diesen Problemen haben wir die Bedeutung und Notwendigkeit einer vereinigten Kirche unter Gottes Führung erkannt. Indem wir anerkennen, dass das Primat Gott und nicht unseren denominationellen Unterschieden gebührt, wird uns bewusst, dass wir untereinander Schwestern und Brüder in Christus sind. Unser Wille und Wunsch, Probleme wie Apartheid, Kolonialismus, Armut und Krankheit zu bekämpfen, hat uns geeint. Anders ausgedrückt: was immer auch unsere rassische, ethnische, nationale, geschlechtliche oder denominationelle Identität sein mag und ungeachtet dessen, ob eine Person ordiniert oder Laie ist – wir alle sind als Bild und zum Ebenbild Gottes geschaffen. Und darum ist Christus unser aller Herr und Heiland.

Die Presbyterianische Unionskirche im südlichen Afrika

Die verschiedenen Kirchen Südafrikas machen unterschiedliche Erfahrungen mit der Bewegung zur Heilung der Kirchentrennung. Ich spreche aus der Erfahrung der Presbyterianischen Unionskirche im südlichen Afrika (Uniting Presbyterian Church in Southern Africa). Es ist dieser spezifische Kontext, den ich im Folgenden erläutern möchte. Die ökumenischen Wege anderer südafrikanischer Kirchen, insbesondere der Reformierten Unionskirche (Uniting Reformed Church) entsprechen wesensmäßig demselben Ruf Gottes, die eine Kirche zu sein. Doch

persönlich vermag ich nur aufgrund der in meiner eigenen Kirchenfamilie gesammelten Erfahrungen zu berichten.

Die presbyterianischen Kirchen im südlichen Afrika haben sich redlich bemüht, eine vereinigte Kirche zu werden. Dabei sollten wir nicht vergessen, dass die Geschichte der Einheit unter Presbyterianern von der Apartheid und deren Nachwirkungen geprägt ist. Die aus der Apartheidzeit stammenden rassistischen Spannungen bildeten eine Kultur, die von einigen Kirchen weitergepflegt wurde. Diese Spannungen unter den Rassen waren der Nährboden für eine Kultur des Misstrauens und der Unfähigkeit der betroffenen Kirchen, miteinander zu verkehren. Apartheid stand einer möglich gewordenen normalen und konstruktiven kirchlichen Union wie ein enormes Bollwerk im Weg.

Meine persönliche Erfahrung hat mich gelehrt, dass man ehrlich Kritik üben kann, dies jedoch in einer Sprache tun sollte, die von Liebe und Verständnis zeugt. Diese Erfahrung erlaubte es mir, über meine eigene christliche Identität nachzudenken, und das machte mich gegenüber den Erfahrungen anderer Menschen empathischer. Das soll nicht heißen, unsere Diskussionen über kirchliche Einheit seien problemlos verlaufen. Viele Male sahen sich die Pfarrer genötigt, die Unionsgespräche zu suspendieren. Zu solchen Zeiten erinnerte ich mich an das Lebensmotto meiner Großmutter. Nach diesem „sind Meinungsunterschiede nicht immer zu verheimlichen oder zu bemänteln. Wahre Schönheit resultiert aus dem Zusammenflicken grober Stoffe, und das ergibt ein einmaliges Patchwork von Erfahrungen.“ Sie sagte uns, wir müssten uns darauf einigen, mit Widerspruch in geschwisterlicher Weise umzugehen. Diese simplen Einsichten, wie sie meine Großmutter in einfache und allgemeinverständliche Worte kleidete, entwirrten das Knäuel verwickelter Interpretationen der Kirchenpolitik. Wenn ich an unsere Unionsverhandlungen zurückdenke, würde ich sagen, der ökumenische Weg zur Einheit ist ein existentieller Dialog. Bevor er zum Dialog über theologische und dogmatische Fragen, Ansichten und Perspektiven werden kann, muss er zunächst als lebendige Begegnung von Menschen verschiedener denominationeller Herkunft Ereignis werden.

Die Union zwischen der Presbyterianischen Kirche im südlichen Afrika (PCSA) und der Reformierten Presbyterianischen Kirche (RPC) ist ein gutes Beispiel dafür, wie Verschiedenheit bewahrt werden kann, die zugleich kirchliche Einheit zu einer erfahrbaren Wirklichkeit macht. Die Trennungen innerhalb dieser Kirchenfamilie und die Bestrebungen zur Wiederherstellung ihrer Einheit reichen zurück bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die Eventualität einer Wiedervereinigung tauchte zum ersten Mal in denominationellen Gesprächen Anfang der 1930er Jahre auf. Zu jener Zeit gab es vier verschiedene presbyterianische Kirchen in Südafrika. Jede dieser Kirchen hatte einen verschiedenen Ursprung. Dazu gehörten folgende Kirchen: die Presbyterianische Kirche im südlichen Afrika (PCSA), die Reformierte Presbyterianische Kirche (RPC), die Presbyterianische Kirche von Afrika (PCA) und die Evangelisch-Presbyterianische Kirche in Südafrika (EPCSA). Die PCSA, eine mehrheitlich weiße Kirche mit einigen schwarzen Gemeinden, war zunächst für weiße Siedler und Soldaten aus Schottland gegründet worden. Sie entstand 1897 in Südafrika. Auch die RPC verdankte ihren Ursprung der missionarischen Tätigkeit der Kirche von Schottland. Obwohl beide Kirchen dieselben kirchlichen Wurzeln hatten, war die RPC ursprünglich für die afrikanische Bevölkerung gebildet worden. Sie war noch vor dem 20. Jahrhundert gegründet worden, wurde aber bereits 1923 unabhängig. Die PCA, die ursprünglich Teil der PCSA war, gründete 1921 eine Kirche, die von afrikanischen Pfarrern organisierte wurde, welche von Missionaren geschult und ausgebildet worden waren. Die Trennung von der PCSA erfolgte aufgrund schlechter Behandlung der afrikanischen Geistlichen. Die EPCSA dagegen entstand aus der schweizerischen Missionsarbeit im Land. So entstanden verschiedene Kirchen als Folge ihres je unterschiedlichen Ursprungs. Das Eintreten der Pfarrerschaft für die Einheit unter Presbyterianern war über die Jahre recht schwankend, je nach

der theologischen Orientierung und individuellen Verpflichtung der verschiedenen Pfarrer gegenüber dem Ziel kirchlicher Einheit.

Bald waren Unionsgespräche an der Tagesordnung, bald wurden sie wieder abgesetzt, je nach den rassistischen Spannungen, denen die vier presbyterianischen Kirchen ausgesetzt waren. Zu einem Zeitpunkt wurde die PCSA aufgefordert, alle schwarzen Gemeinden an die Presbyterianische Kirche von Afrika abzutreten. Als die schwarzen Gemeinden sich dieser Maßnahme widersetzen, wurden sie von einigen Pfarrern als „weißgesinnt“ abgestempelt. Spannungen zwischen schwarzen Gemeinden und Pfarrern verschärften die Meinungsunterschiede über Unionsprojekte. Zu jener Zeit lag die Leitung der Unionsverhandlungen innerhalb der PCSA in den Händen von Weißen, unter Einbeziehung von zwei Afrikanern. Die zugrunde liegende Idee bestand darin, die drei anderen Kirchen dazu zu bewegen, in Gemeinschaft zu der sogenannten Weißen Kirche zu treten, jedoch keine organische Union in Form einer Fusion mit ihr anzustreben. Die anderen Kirchen wiesen die PCSA jedoch darauf hin, dass sie Kirchen, und nicht etwa Ausschüsse seien, dass Verhandlungen also einen ernsthaften Charakter haben müssten. Daraufhin wurden die Diskussionen für lange Zeit auf Eis gelegt. Es gab einen Zeitpunkt, an dem einige Weiße im Falle einer Kirchenunion Bedenken hinsichtlich der Sicherheit der Pensionskasse anmeldeten. Andere gaben ihrer Befürchtung Ausdruck, die drei anderen afrikanischen presbyterianischen Kirchen könnten sich als finanzielle Bürde erweisen. Diese Beleidigung ließ die drei betroffenen Kirchen die Verhandlungen abbrechen.

In den 1990er Jahren forderte die RPC die PCSA auf, die Verhandlungen zur Herstellung der Kircheneinheit wieder aufzunehmen. Dies geschah durch das im Fedsam-Seminar dafür ausgebildete neue Team. Mir wurde das Privileg zuteil, von der PCSA als Vorsitzender ernannt worden zu sein, um den Unionsverhandlungen zu dienen. Pfr. D. Soga wurde von der RPC zum Ko-Vorsitzenden bestimmt. Als neu ernannte Ko-Vorsitzende waren wir beide überzeugt, es sei Gottes Wille, dass die Kirchen sich wieder vereinigten.

Wir analysierten die von unseren Vorgängern geleistete Arbeit. Diese Analyse ermöglichte uns, einen Schritt vorwärts zu tun. Einige weiße Mitglieder unserer Denomination meldeten erneut Fragen zur Finanzierung an. Die RPC antwortete mit dem Argument: „Wir sollten die Pensionskasse untereinander aufteilen und dann gemeinsam eine neue gründen.“¹ Es war für uns unvorstellbar, die Diskussion wegen finanzieller Probleme einzustellen. Im Laufe dieser Sitzung wurden verschiedene Ausschüsse zur Fortführung der Arbeit eingesetzt (z. B. für Fragen der Kirchenordnung, der Assoziationen, der Pensionskassenbeiträge usw.). Alle Ausschüsse waren zur Berichterstattung an den Ausschuss für Unionsverhandlungen verpflichtet. Als die Diskussionen andauerten, forderten wir zu größerer Transparenz in allen Ausschüssen auf. Wir sollten offen und ehrlich unsere Stärken und Schwächen miteinander teilen. Als Warnung sollte uns dienen, dass wir es uns nicht erlauben könnten, die Wirkung unseres öffentlichen Zeugnisses zu schwächen oder zu unterminieren, indem wir uns durch Auffassungen bestimmen ließen, die dem Kern der Evangeliumsbotschaft von der Einheit und Erlösung widersprächen. Wir müssten ehrlich und aufrichtig sein und uns der Frage stellen: Wer sind wir? Was sind wir? Wo stehen wir? Ein solches Vorgehen dürfte uns vor falschen Vorwänden bewahren.

Wenn ich auf unsere Diskussionen zurückblicke, ist mir klar, dass unsere Kirchen in finanzieller Hinsicht zwar kaum solide waren, dass wir aber stolz darauf sein konnten, was wir als schwarze Kirchen in unserem Land erreicht hatten. Ironischerweise brachte diese Diskussion einigen unserer weißen Mitglieder Erleichterung, vor allem denen, die sich so besorgt um die Pensionskassen und die finanzielle Bürde gezeigt hatten, sollte es zu einer Vereinigung mit armen Denominationen kommen. Beim Lesen der Protokolle des Afrikanischen Missionsausschusses

¹ Diskussionen auf den Sitzungen des gemeinsamen Verhandlungsausschusses

wird mir klar, dass das Problem in der Befürchtung bestand, die Afrikaner könnten innerhalb einer unierten Kirche ein Übergewicht erlangen. Glaubt man den Gerüchten, die damals kursierten, dann würden die Afrikaner zahlenmäßig eine kirchliche Mehrheit bilden, mit dem Ergebnis, dass sie die Finanzen der neuen Denomination kontrollieren würden. Dieses Problem beschäftigte uns ernsthaft. Als die Diskussionen andauerten, erhielt ich Briefe von meinen Kollegen, die die Pensionsfrage betrafen. Wir mussten diese Frage in den Griff bekommen. Sollten wir unfähig sein, dieses Problem auf kirchlicher Ebene zu lösen, würden wir außerstande sein, gegenüber der Apartheidregierung mit einem gemeinsamen prophetischen Wort aufzutreten. Waren die Kirchen nicht in der Lage, ihre internen Probleme zu regeln, dann hatten wir unserem Land auch nichts zu sagen, am wenigsten den Unterdrückten. Anders gesagt, wir hätten unsere prophetische Stimme und unser Wächteramt eingebüßt.

1998 verfasste unser Ausschuss einen Bericht über den Stand der Unionsverhandlungen. Die Aussprache über die Vereinigung löste viele Emotionen aus. Einer der älteren Kirchenführer machte die Bemerkung: „Aus dieser Union wird nie etwas: wie die 1929 gescheiterten Unionsverhandlungen in Schottland beweisen, vermischen sich Öl und Wasser nicht miteinander.“²

Diejenigen, die vom Fedsam-Seminar an der Aufgabe mitwirkten, antworteten darauf: „Wir streiten weiter miteinander und vergessen dabei die Voraussetzung für die Einheit, wie sie dem Willen Christi entspricht. Nach ihr sollten wir trachten und auf sie hinwirken.“ Ein Gedanke kam mir immer wieder in den Sinn: Für wen wäre es eigentlich so begeisternd, sich mit Menschen zu vereinen, die derart von ihrer Rassen- und Stammesideologie geprägt sind? Meine Gedanken wanderten weiter und ich erinnerte mich an das Jahr 1973. Damals brachen die Unionsverhandlungen zusammen, als die PCSA gegen eine Union mit den Kongregationalisten stimmte, mittels politischer Manöver und aufgrund ihrer Furcht vor einer schwarzen Mehrheit. Ich erinnere mich noch, wie der Vorsitzende mit Tränen in den Augen den Mitgliedern seines Ausschusses seinen Dank aussprach. Dieses Ereignis hatte mich tief traurig gestimmt. Und es schien mir, dass wir auf dem besten Weg waren, denselben Fehler in unseren Gesprächen unter Reformierten Kirchen zu wiederholen. Während wir über Kirchenunion debattierten, ging das Land einer Katastrophe entgegen; Aufruhr und Gewalt waren an der Tagesordnung. Mehrere Seminaristen ergriffen das Wort und plädierten leidenschaftlich für die Union. Das erinnert mich an Farley, der sagte: „Einheit wurzelt in Gottes Liebe. Gott verband Gott selbst mit uns Menschen und mit der Welt aus Liebe“ (Farley 1983:48). Mit anderen Worten: die Liebe Gottes umfasst alle Menschen, unabhängig von ihrer Religion, Rasse und Farbe.

Als sich die Diskussionen allmählich positiver gestalteten, sprach ich persönlich mit einigen Pfarrern, die die Idee einer Vereinigung mittrugen. Ja, die Einheit hatte im Seminar begonnen, wo wir gelernt hatten, wie man als Gemeinschaft zusammenlebt, zusammenarbeitet und füreinander in christlicher Liebe einsteht. Wie wäre da an ein Scheitern der Unionsverhandlungen zu denken? Wäre dies geschehen, hätte es bedeutet, dass wir unwahrhaftig zueinander gewesen wären. Die Engländer umschreiben dies mit einem Sprichwort: „Wer die Dinge beim Namen nennt, bricht damit noch keine Freundschaft.“ Dies war der kritische Moment, wo es darauf ankam, mit denen ein persönliches Wort zu reden, die bereit waren, die Vereinigung aufgrund ihrer Selbstzentriertheit scheitern zu lassen.

1998 stimmten wir für die Union und schlugen vor, die nächste Generalversammlung gemeinsam 1999 in Port Elizabeth durchzuführen. Für die ersten drei Tage hielten wir getrennte Versammlungen, um die Geschäfte der beiden ehemaligen Kirchen zum Abschluss zu bringen.

² Die Diskussionen fanden 1998 im Plenum der Versammlung statt, im Vorfeld der Union der beiden Kirchen im folgenden Jahr.

Am vierten Tag begaben wir uns gemeinsam in die Versammlungshalle und begannen mit dem Gottesdienst. Die teilnehmenden Menschen sangen und tanzten, während wir Gott gemeinsam lobten und priesen – ein Gott, der uns wieder zusammengeführt hatte. Ich glaube, Gott freute sich an diesem Tag über uns. Ja, nach 60 Jahren Gespräche waren wir endlich wieder vereint!

Ein Stück unseres Weges kommt damit zu seinem Abschluss, und wir werden nie mehr dieselben sein. Anders gesagt: Unser gemeinsamer Weg zur Union treibt uns zur Aufnahme von Verhandlungen mit den anderen beiden presbyterianischen Kirchen. Diesmal sollten wir die PCA und EPCSA mit der gebührenden Würde behandeln, denn wir haben einiges aus dem Gesprächsprozess gelernt, der zur oben beschriebenen Kirchenunion geführt hat. Allein schon der Name unserer vereinigten Kirche bezeugt, wohin uns dieser Weg führen soll. Wir schlossen die beiden anderen Kirchen bewusst mit ein, als wir den Namen „Sich Vereinigende Presbyterianische Kirche im südlichen Afrika“ wählten. Damit signalisieren wir unsere Hoffnung auf die Fortführung der Diskussionen mit den beiden anderen presbyterianischen Kirchen im südlichen Afrika.

Abschließende Bemerkungen

Auf den ersten Blick scheint der Ruf, die eine Kirche zu sein, wie wir ihn hier vor dem Hintergrund der südafrikanischen Erfahrung mit Apartheid und dessen Nachwirkungen allgemein, und im Kontext der Presbyterianischen Unionskirche im südlichen Afrika speziell dargestellt haben, wenig mit dieser Versammlung von Theologen und Theologinnen der verschiedensten Konfessionen aus aller Welt zu tun zu haben, die sich hier in Kreta im Rahmen von Glauben und Kirchenverfassung eingefunden haben. Die Orthodoxe Akademie von Kreta ist eine ganz andere Welt als die des Federal Theological Seminary im südlichen Afrika. Und dennoch sind wir miteinander verbunden.

Die von uns hier in dieser Woche zu leistende Arbeit zu Themen der Ekklesiologie, der Quellen von Autorität und der Frage ethisch-moralischer Urteilsbildung ist Bestandteil derselben Antwort auf Gottes Ruf, die eine Kirche zu sein. In unserem südafrikanischen Kontext fühlten wir uns inspiriert von dem geschichtlichen Auftrag von Glauben und Kirchenverfassung, „die Einheit der Kirche Jesu Christi zu verkündigen und die Kirchen aufzurufen zu dem Ziel der sichtbaren Einheit in einem Glauben und einer eucharistischen Gemeinschaft.“

Möge die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, mögen alle Kirchen, die Sie hier repräsentieren, sich inspirieren lassen von unserem Streben nach Einheit, damit wir mit unseren Anstrengungen dazu beitragen, die Spaltungen in dem einen Leib Christi zu heilen. Dies erfordert nichts Geringeres als die organische Einheit als Zeichen sichtbarer Einheit in dem einen Glauben und in der einen eucharistischen Gemeinschaft, so dass wir eins sein mögen, wie Christus und der Vater eins sind, damit die Welt glaube.

Übersetzt aus dem Englischen
Sprachendienst des ÖRK